



Ordnungsmuster und Deutungskämpfe

Wissenspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts



Lutz Raphael: Ordnungsmuster und Deutungskämpfe

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Paul Nolte,
Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding, Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)
und Jürgen Kocka (1972–2013)

Band 227

Vandenhoeck & Ruprecht

Lutz Raphael: Ordnungsmuster und Deutungskämpfe

Lutz Raphael

Ordnungsmuster und Deutungskämpfe

Wissenspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 13 Tabellen

Umschlagabbildung: Musterung für die Deutsche Volksliste, 1942
© SZ Photo / Süddeutsche Zeitung Photo

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-297X
ISBN 978-3-647-37064-4

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter:
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Inhalt

Vorwort: Wissenspraktiken und Ordnungsmuster im Europa des 20. Jahrhunderts	7
--	---

VERWISSENSCHAFTLICHUNG DES SOZIALEN

1. Die Verwissenschaftlichung des Sozialen – Wissens- und Sozialordnungen im Europa des 20. Jahrhunderts . . .	13
2. Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime	51
3. Experten im Sozialstaat: Statuswechsel und Funktionsdifferenzen in Demokratie und Diktaturen in Deutschland 1933–1990	95

STRUKTURPROBLEME DER MODERNE

4. Ordnungsmuster der »Hochmoderne«? Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert	133
5. Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation: Ein Deutungsmuster für die Geschichte Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	155
6. Nach dem Boom: Neue Einsichten und Erklärungsversuche (zus. mit Anselm Doering-Manteuffel)	173

GESCHICHTE DER MODERNEN SOZIALGESCHICHTE

7. »Experiments in Modernization« Social and Economic History in Europe and the USA 1880 to 1940	201
---	-----

8. The Idea and Practice of World Historiography in France: The <i>Annales</i> Legacy	221
9. Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht: Die Zeitschrift <i>Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft</i> 1974–1999	237
10. Aktualität als Herausforderung für den Historiker. Die Gegenwart in den <i>Annales d'histoire économique et sociale</i> und den <i>Annales Economies. Sociétés. Civilisations</i> (1929–1949)	271

FRANZÖSISCH-DEUTSCHE SPANNUNGSFELDER

11. Vom Sozialphilosophen zum Sozialingenieur? Die Position der anwendungsorientierten Sozialwissenschaften in der französischen Wissenschaftskultur der Jahrhundertwende . . .	295
12. Die Pariser Universität unter deutscher Besatzung (1940–1944) . . .	319
13. Praktiken der Einbürgerung und Wandel der Sozialstrukturen: Eine Fallstudie zum Industrierevier von Longwy (Meurthe-et-Moselle) 1946–1990 (zus. mit Sarah Vanessa Losego)	348
Verzeichnis der ersten Druckorte	379
Register	381

Vorwort: Wissenspraktiken und Ordnungsmuster im Europa des 20. Jahrhunderts

In Zeiten beschleunigter Themenwechsel und Moden in der Geschichtswissenschaft Aufsätze zu publizieren, die älter als zehn Jahre, in einigen Fällen sogar mehr als 25 Jahre alt sind, grenzt an Torheit. Die Relevanz solcher Texte für die aktuelle Forschung und Lehre im Bereich der Neuesten Geschichte muss jedenfalls kritisch geprüft werden. Die Leserin wird letztlich selbst entscheiden müssen, ob die hier versammelten Aufsätze Anregungen für aktuelle Debatten und offene Fragestellungen enthalten, also mehr bieten als Forschungsergebnisse zu Spezialthemen, die nur die Spezialistinnen interessieren werden.

Wenn im Titel von Wissenspraktiken und Ordnungsmustern die Rede ist, wird eine solche Relevanz behauptet: Die Beiträge dieses Bandes stecken jedenfalls ein Forschungsterrain ab, das sich seit nunmehr gut zwei Jahrzehnten immer größerer Aufmerksamkeit erfreut. Es liegt am Kreuzungspunkt von drei Richtungen bzw. Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft, denn es verbindet Methoden und Perspektiven von Sozialgeschichte, Wissenschafts- und Ideengeschichte. Es geht um die Gestaltung des Sozialen durch Expertenwissen und Deutungsmuster sozialer Ordnung. Dramatik und Relevanz bekommt dieses Forschungsfeld insbesondere für die Geschichte des 20. Jahrhunderts, weil humanwissenschaftliches Wissen in immer mehr Bereichen des sozialen Lebens eingesetzt wurde und dabei ganz enge Verbindungen mit den unterschiedlichsten politisch-moralischen Deutungsmustern sozialer Ordnung einging. Die vielfältigen Ideenverbindungen und Interventionsformen, die daraus entstanden, sprengten die Grenzen zwischen den politischen Ideologien, die im 19. Jahrhundert Gestalt angenommen hatten. Sozialismus und Liberalismus, Konservatismus und Nationalismus behaupteten sich in den Umbrüchen und Dynamiken des 20. Jahrhunderts nur, indem ihre politischen Vertreter sich die neuen Wissensformen und Wissenspraktiken zu eigen machten, sie in die eigene politische Praxis und Sprache aufnahmen. Ideologische Neubildungen, wie Nationalsozialismus und Faschismus eigneten sich bereits in ihrer Entstehungsphase sozial- bzw. humanwissenschaftliche Expertisen an, vor allem sozialbiologische Argumentationen und Metaphern fanden Eingang in diese ideologischen Neuschöpfungen. Der Begriff »Ordnungsmuster« ist der Versuch, die sozialen und symbolischen Strukturbildungen zu benennen, die aus diesen vielfältigen Aneignungsprozessen wissenschaftlicher Erkenntnisse und Verfahren in Politik und Gesellschaft und umgekehrt aus der politisch-ideologischen Impprägung von Wissenspraktiken resultieren.

Eine solche Forschungsperspektive steht einigen Aufmerksamkeitsregeln und Denkgewohnheiten in der Zeitgeschichte kritisch gegenüber. Sie hinterfragt die enge Verknüpfung von Politik- und Sozialgeschichte in nationalzentrierter Engführung, die sich zumal in der bundesrepublikanischen Variante einer kritischen Gesellschaftsgeschichte seit den 1960er Jahren ausgebreitet hat. Gleichzeitig formuliert sie einen deutlichen Vorbehalt gegen Engführungen von Diskursanalyse und Kulturgeschichte und beharrt auf dem Gewicht sozialer Strukturen. Zeitgleich mit der kulturgeschichtlichen Erweiterung der Sozialgeschichte vollzog sie die Hinwendung zur Wissenschaftsgeschichte und plädierte für eine systematische Einbeziehung des Faktors »Wissen« und »Expertise« in die Forschungsagenda einer kritischen Geschichtswissenschaft der Neuesten Zeit. Mit den kulturgeschichtlichen Aufbrüchen der achtziger und neunziger Jahre teilt diese Perspektive einige Vorlieben: die konstruktivistische Grundposition, die Rezeption anthropologischer und wissenssoziologischer Perspektiven und die wachsende Skepsis, ja allergische Abwehrreaktion gegenüber einer modernisierungstheoretisch fundierten Großnarration sozialen Wandels im langen 20. Jahrhundert. Die theoretischen Gewährsleute dieser Neuorientierung waren und sind vielfältig, die Spuren der soziologischen Klassikertexte von Weber, Durkheim, Simmel bis Bourdieu sind ebenso deutlich wie die fachpolitische und politisch-ideologische Orientierung am Vorbild der französischen Aufbrüche von den sechziger in die achtziger Jahre. Während sich aus dieser Ausgangslage seit den späten neunziger Jahren eine breite, vor allem an Foucaults Begriffsapparat und Ansätzen orientierte jüngere Generation von Historikern die verschiedensten Themenfelder einer Wissensgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts erschlossen hat, halten die hier versammelten Beiträge an älteren bzw. alternativen Theoriebezügen und Begriffsoptionen fest, um Grenzüberschreitungen zwischen Politik-, Wissenschafts- und Gesellschaftsgeschichte zu ermöglichen.

»Verwissenschaftlichung des Sozialen« und »radikales Ordnungsdenken«, zwei Aufsätze dieses Bandes, stehen exemplarisch für den doppelten Anspruch dieser Forschungsperspektive, sowohl für die Makroebene der großen Entwicklungslinien einer Geschichte des 20. Jahrhunderts als auch für die Mikroebene der nationalen Vergangenheitsbewältigung, also die zwölfjährige NS-Diktatur, neue Einsichten und Forschungsperspektiven zu eröffnen.

Eine Zeitgeschichte von »Wissenspraktiken« und »Ordnungsmustern« hat sich auch den Debatten darüber zu stellen, was an die Stelle von modernisierungstheoretisch und marxistisch inspirierten Erklärungsmustern treten könnte, wenn es um das lange oder kurze 20. Jahrhundert geht. Theorien der »Moderne« haben in den letzten beiden Jahrzehnten in der deutschen Geschichtswissenschaft genau diesen Platz eingenommen und mehrere Aufsätze in diesem Band formulieren Vorschläge, wie die Beobachtungen und Einsichten der Wissensgeschichte und Ideengeschichte in eine solche historische Theorie der Moderne integriert werden können. Sie nehmen eine Forschungsrichtung auf, die sich in ständigem Rückbezug auf die Einsichten und Anregungen

Reinhart Kosellecks zu einer begriffs- und diskursgeschichtlichen Erweiterung der Sozialgeschichte entwickelt hat. Dessen Vorbehalte gegen eine objektivistische und häufig genug auch lineare Lesart sozialer Strukturbildungen bilden die Grundlage dafür, dass die Offenheit historischer Entwicklungsmöglichkeiten betont und die Pluralisierung von Ordnungsmustern als Erklärungsansatz für die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert vorgeschlagen werden.

Mit Europa ist auch der geographische und intellektuelle Horizont abgesteckt, in dem sich dieser Band bewegt. Im Mittelpunkt stehen dabei, geschuldet den begrenzten sprachlichen Möglichkeiten des Autors, westeuropäische Verbindungen, aber Fragestellung und Argumentation zielen immer wieder auf Zusammenhänge und Spezifika einer europäischen Geschichte im langen 20. Jahrhundert. Sie ist mehr als die vergleichende Addition europäischer Nationalgeschichten und die Beiträge zu deutsch-französischen Beziehungen und bilaterale Vergleichsperspektiven zeigen eine markante Facette dieses Forschungsfeldes: die komplexen Nachbarschaftsverhältnisse dieses Kontinents im 20. Jahrhundert. Von den großen Vernetzungen, welche Europa als Weltregion mit den übrigen Kontinenten untrennbar verknüpft, kommen in diesem Band vor allem die wissenschaftlichen und politischen Verbindungen in den Blick. Imperiale Machtentfaltung und internationale Expertennetzwerke sind die beiden Seiten, auf die immer wieder Bezug genommen wird. Die ökonomische Dimension, aber auch die koloniale Erfahrung spielen dabei nur am Rande eine Rolle, auch die heute zum Goldstandard erhobenen globalgeschichtlichen Ambitionen sind dem Band fremd.

Immer wieder diskutieren die hier versammelten Beiträge Fragen der Periodisierung. Der Verdacht, dass es sich dabei um die Spuren einer unter Historikern weit verbreiteten Berufskrankheit handelt, lässt sich nicht von der Hand weisen. Relevanz können sie auch für die allgemeine Leserin beanspruchen, insofern diese Debatten darum kreisen, welche Zeitbezüge und Zeithorizonte eigentlich hergestellt werden müssen, um gute historische Erklärungen entwickeln zu können. Wieviel Einsichten gewinne ich daraus, die Geschichte Deutschlands in den Zeithorizont der »Hochmoderne«, also von 1880 bis 1970 einzuordnen, was ändert sich, wenn ich die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert in eine weltgeschichtliche Perspektive der Weltkriege einrücke? Die Zeit der Weltkriege erweist sich dann als dramatischer Höhe- und Schlusspunkt machtpolitischer Entfaltung und Konfrontation in Europa, Prozesse, die zugleich von Nationalisierung und Verwissenschaftlichung befeuert und überformt worden sind und relativiert zugleich die Erkenntnisgewinne, die sich aus der Periodisierung 1880 bis 1970 ergeben. Die Beiträge zum Aufstieg der Sozialexperten wiederum zeigen, dass mit solchen Periodisierungen auf der Makroebene nicht das letzte Wort gesprochen ist und andere Zäsuren und Kontinuitäten, wie etwa die des social engineering zwischen 1920 und 1960 hervortreten. Die Beiträge durchzieht also eine Grundspannung, der sich die Zeitgeschichte nicht so schnell entziehen kann: Einerseits plädieren sie dafür, die Pluralisierung historischer Zeiten auch in Geschichtsdarstellungen der Neuesten Geschichte

zu beachten. Andererseits halten sie daran fest, dass die Deutungskompetenz historischer Forschung gerade darin besteht, die Zusammenhänge, die Schussfäden, welche das Gewebe der Zeit zusammenhalten, deutlich zu machen, also übergreifende Epochenzäsuren zu identifizieren, die Voraussetzungen für Zeitgenossenschaft und Zeitgeist zu erkunden. »Nach dem Boom« ist ein solcher integrativer Interpretationsversuch und konkretes Forschungsvorhaben. Beides unternimmt der Autor zusammen mit Anselm Doering-Manteuffel seit nunmehr einem Jahrzehnt, um die Spezifika unserer jüngsten Zeitgeschichte besser zu verstehen.

Schließlich gehört die Selbstreflexion zu den wichtigsten Instrumenten der Geistes- und Sozialwissenschaften, um sich vor den Risiken akademischer Selbstüberschätzung und den blinden Flecken der Zeitgenossenschaft zu schützen. Die kritische Wissenschaftsgeschichte der modernen Sozialgeschichte dient diesem Zweck, die historische Genese leitender Interpretamente und Forschungsinteressen aufzuklären. Von den Aufbrüchen des späten 19. Jahrhunderts bis zur Sozialgeschichte Bielefelder Prägung reicht das Spektrum der Untersuchungsobjekte. Sie zeigen die Einbettung des Faches in die Wissensspraktiken der eigenen Zeit, loten aber auch die Möglichkeiten kritischer Forschung und Gegenwartsbezüge einer solchen Sozialgeschichte aus.

Dieser Band geht auf eine Einladung zurück, die das Herausbergergremium der Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft dem Autor gemacht hat. Besonderer Dank gilt Paul Nolte, der mit seinen Vorschlägen und Kommentaren die Auswahl der Beiträge erleichtert und mit dazu beigetragen hat, das Profil dieses Bandes zu schärfen. Bedanken möchte ich mich auch bei Anselm Doering-Manteuffel und Sarah Vanessa Losego, die beide als Ko-Autoren bereitwillig ihre Einwilligung gaben, die beiden gemeinsam verfassten Aufsätze in überarbeiteter bzw. deutscher Originalfassung neu zu publizieren. Den Weg von alten und anders formatierten Textdateien bzw. Vorlagen zum Manuskript haben vor allem Silvia Carlitz und Waltraud Collet geöffnet. Ihnen sei an dieser Stelle ganz besonders gedankt. Niklas Penth sorgte dafür, dass Literaturverzeichnisse am Ende jedes Aufsatzes und ein Register am Ende der Leserin schnelle Orientierung und gezieltes Suchen ermöglichen. Für alle Fehler, die am Ende übrig geblieben sind, ist allein der Autor verantwortlich.

VERWISSENSCHAFTLICHUNG DES SOZIALEN

1. Die Verwissenschaftlichung des Sozialen – Wissens- und Sozialordnungen im Europa des 20. Jahrhunderts¹

Die »Entzauberung der Welt« ist einer der meistzitierten Topoi, um jene Modernität zu charakterisieren, die zum Signum der Weltgeschichte im 20. Jahrhundert geworden ist. Einer der Basisprozesse dieser Entzauberung war und ist die säkulare Entwicklungsdynamik der Wissenschaften. Am Beginn des 21. Jahrhunderts sind zahllose Gegenwartsprobleme weltweite Folgen einer permanenten wissenschaftlich-technischen Revolution und ihrer Anwendungen in den verschiedensten Wirtschaftsordnungen, Gesellschaftssystemen, politischen Regimen und kulturellen Traditionen. Diese von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung immer wieder beschleunigte Rückkopplung wissenschaftlicher Forschung an die Gesellschaft betrifft nicht allein die Naturwissenschaften, sondern – wenn auch lange Zeit weniger handgreiflich – ebenfalls die Humanwissenschaften. Die öffentliche Diskussion über »soziale Probleme« ist zu einem allgegenwärtigen Topos geworden, an dessen Entstehung, Bearbeitung und Fortdauer die unterschiedlichsten humanwissenschaftlichen Disziplinen spätestens seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts massiv beteiligt waren. Wenn im Titel von »Sozialem« die Rede ist, so geschieht dies zunächst einmal in der Absicht, einen möglichst weiten Horizont abzustecken, der es erlaubt, Anwendungsfelder so unterschiedlicher Wissenschaften wie Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie, Pädagogik, Politikwissenschaft oder Soziologie einzu beziehen, das Beobachtungsfeld also nicht vorschnell auf eine Leitdisziplin oder einen Wissenschaftstypus einzuschränken. Anders formuliert: In den Blick genommen werden die vielfältigen Anwendungsformen von Humanwissenschaften, die jene Abgründe rational zu ergründen suchten, die sich zwischen der sozialen Wirklichkeit und den Grundannahmen bürgerlicher Gesellschaftsmodelle des 19. Jahrhunderts auftaten. Deren theoretische Ausgangspunkte kann man in den drei Leitideen vom liberalen Wirtschaftsbürger, vom rechtskundigen und gesetzestreuem Staatsbürger sowie vom zivilisierten Bildungsbürger zusammenfassen.² Die Grenzen eines solchen Begriffes von »Sozialem« schieben

1 Der folgende Beitrag ist eine erweiterte, überarbeitete und aktualisierte Fassung des Aufsatzes »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, in: GG, Jg. 22, 1996, S. 165–193.

2 So haben sich die Humanwissenschaften des 20. Jahrhunderts in ihrer Mehrzahl aus anderen Denkmodellen und häufig in kritischer Distanz bzw. als reformerische Ergänzung zu diesen theoretischen Leitkonstruktionen der bürgerlichen Rechts- und Verfassungsordnungen entwickelt. Die älteren Leitmodelle haben jedoch das Feld der Humanwissenschaften nicht ein-

sich notgedrungen weit in Bereiche vor, die seit dem 19. Jahrhundert auch unter Kategorien wie Ökonomie, Kultur, Moral oder Politik klassifiziert worden sind. Eine trennscharfe Definition ist nicht zuletzt deshalb für den Zeithistoriker irrelevant, weil gerade der Streit um die Abgrenzung von Kompetenzbereichen, die Zuordnung sozialer Phänomene oder individueller Krankheitssymptome unter diese Leitkategorien einen ganz wesentlichen Aspekt des Untersuchungsgegenstandes selbst darstellt. »Gesellschaft« ist zwar in vielen Sprachen zum Schlüsselbegriff sozialwissenschaftlicher Expertise aufgestiegen, wenn es darum geht einen Oberbegriff für »Soziales« zu finden, er blieb jedoch politisch umstritten³ und ist letztlich zu eng, um die verschiedenen Perspektiven der beteiligten Wissenschaften zusammenzufassen. Das Feld der Disziplinen, die hier in den Blick genommen werden, reicht von der Medizin und den Rechtswissenschaften bis zu Ökonomie, Psychologie und den Sozialwissenschaften im engeren Sinne. Der Terminus »Humanwissenschaften« bietet sich als Sammelbegriff an, um die unterschiedlichen Fächer unbeschadet ihres spezifischen Zugriffs auf den gemeinsamen Gegenstand, nämlich »den Menschen in seinen gegenwärtigen Lebenszusammenhängen«, zusammenfassen. Insbesondere kommen damit neben der Medizin und ihren Teildisziplinen all jene Richtungen und Disziplinen in den Blick, die sich – etwa unter dem Leitbild der »behavioral sciences« – an Wissensmodellen und Forschungsverfahren der Naturwissenschaften orientiert haben.

»Verwissenschaftlichung« des Sozialen bezeichnet also konkret die dauerhafte Präsenz humanwissenschaftlicher Experten, ihrer Argumente und Forschungsergebnisse, ihrer Wissenstechniken, Fragebögen und Tests in Verwaltungen und Betrieben, in Parteien und Parlamenten, bis hin zu den alltäglichen Sinnwelten sozialer Gruppen, Klassen oder Milieus. Unsere Alltagskonversation bietet zahlreiche Hinweise darauf, in welchem Maß wissenschaftliche Erkenntnisse als ein zwar fremdes, aber einbaufähiges Wissen in unsere Lebenswelten eingesickert sind und dort bisweilen zu common sense trivialisiert wurden.⁴ Gerade die Leichtigkeit, mit der dies geschieht und als unproblematisch angesehen wird, zeigt, dass wir bereits auf einen langanhaltenden Prozess der »Verwissen-

fach kampfflos verlassen. Wie ein Blick in die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften, aber auch der Soziologie und der Politikwissenschaften lehrt, haben vor allem die stärker an formalisierbarer, mathematischer Modellbildung orientierten Strömungen dieses intellektuelle Erbe des 18. und 19. Jahrhunderts weiterentwickelt.

3 Vgl. für die deutschen Diskussionen: *P. Nolte*, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.

4 Vgl. als Überblick: *K. Brückweh* u. a. (Hg.), Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880–1980, Basingstoke 2012; Die sozialwissenschaftliche Forschung hat sich seit den siebziger Jahren diesen Spuren eigener Wirksamkeit zugewandt: *B. Badura* (Hg.), Seminar: Angewandte Sozialforschung, Frankfurt a.M. 1976; *U. Deck* (Hg.), Soziologie und Praxis (= SW Sbd. I), Göttingen 1981; *ders.* u. *W. Bonß* (Hg.), Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, Frankfurt a.M. 1989.

schaftlichung« zwischenmenschlicher Beziehungen und individueller Befindlichkeiten zurückblicken.

I. Verbreitungswege

Wie gestaltete sich konkret die Beteiligung von Humanwissenschaftlern an der Erfassung, Verwaltung und Veränderung sozialer Handlungsfelder? Wie entwickelte sich der intensive Austausch zwischen Humanwissenschaftlern und ihren »Kunden«, Gesprächspartnern und Auftraggebern außerhalb der Universitäten und Forschungsinstitute? Wie ist ihr Wissen in die sozialen, politischen und kulturellen Welten ihrer Zeit eingebaut worden? Die Wege waren und sind offensichtlich vielfältig und sie aufzuspüren, bedarf es der unterschiedlichsten Forschungsmethoden – von der politischen Ideengeschichte über die Sozialgeschichte von Berufsfeldern bis zur Geschichte der Wissensproduktion und Wissenskommunikation. Aber mit Blick auf das 20. Jahrhundert und bei einer Beschränkung auf europäische bzw. nordatlantische Entwicklungen lassen sich mindestens vier unterschiedliche Wege der Verbreitung bzw. der Transformation idealtypisch unterscheiden, auf denen humanwissenschaftliches Wissen in politisch-administratives Wissen, in soziale Handlungsorientierung oder kollektive Deutungsmuster Eingang fand und damit in jeweils spezifische Wissensformate umgewandelt worden ist.

Ideen, Metaphern und Diskurse

Wissenschafts- und Ideengeschichte haben eine Vielzahl von Belegen dafür erbracht, wie humanwissenschaftliche Begriffe und Argumente, die zunächst nur Bestandteil der esoterischen Fachsprache der jeweiligen Wissenschaften waren, in die politischen, religiösen und Alltagssprachen integriert worden sind, sich dort mit weiteren und anderen Bedeutungen anreicherten. Metaphern spielen bei diesem Verbreitungspfad eine ganz wichtige Rolle. Sie sind flexibel genug, um enge fachspezifische Bedeutungshorizonte zu überschreiten, sie verbinden vielfach gleich mehrere Wissenschaftsfelder oder können in ganz andere Argumentationszusammenhänge eingebaut werden.⁵ Einige Beispiele mögen genügen, um die großen Potentiale dieses Verbreitungspfades anzudeuten: im französischen und im englischsprachigen Raum wurde »Degeneration« zu einer solchen Idee und Metapher, welche sich aus ihren medizinischen Erstkontexten löste, um in zahlreiche sozialwissenschaftliche, psychologische und schließ-

5 S. Maasen u. P. Weingart, *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*, London 2000; D. E. Leary (Hg.), *Metaphors in the History of Psychology*, Cambridge 1995.

lich politische Diskurse als Schlüsselbegriff integriert zu werden.⁶ Die Rede vom »Bevölkerungstod« hatte im deutschsprachigen Raum einen vergleichbaren Erfolg.⁷ »Adaptation« und »Assimilation« wiederum sind zwei im Englischen wie im Französischen erfolgreiche Konzepte, die zu Schlüsselbegriffen von Sozialberichterstattung, Sozialplanung und Einbürgerungspolitik geworden sind. Metaphern bahnten vielen humanwissenschaftlichen Ideen und Argumenten den Weg in die soziale Welt und auf die politische Agenda. Angesichts der Häufigkeit, aber auch der Leichtigkeit dieses Ideenverkehrs stellt sich das methodische Problem, wie spezifische intellektuelle Moden oder gar Wirkungszyklen identifiziert werden können, spezifische »Sprachen« oder »Diskurse« eingegrenzt werden können, deren sich unterschiedliche soziale und politische Akteure bedienten.

Die vielfältigen Spielarten sozialdarwinistischer bzw. sozialbiologischer Programme und Theorien liefern ein spektakuläres Beispiel für eine solche Verbreitungsform zwischen Mode und Tiefenwirkung. Rückgriffe auf Darwin und Analogien zwischen Sozialem und Biologischem gehören zu den erfolgreichsten und folgenschwersten Denkprodukten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorgebracht worden sind.⁸

Peter Wagners Konzept der Diskurskoalitionen bietet einen vielversprechenden Ansatz, um solche Verdichtungen von Begriffen, Argumenten und Rhetoriken genauer zu erfassen, indem man sie als doppeltes Netzwerk von Ideen oder Diskursen einerseits, Akteuren in unterschiedlichen sozialen Positionen, politischen Zusammenhängen und Gestaltungsspielräumen andererseits interpretiert.⁹ Dabei dienen Metaphern oder »Ideen« oft als Bindeglieder und Mobilisierungsfaktor in solchen Koalitionen. So haben viele Beobachter für die Jahrzehnte zwischen 1880 und 1910 eine solche Diskurskoalition verschiedener Akteure in den Staatsverwaltungen identifiziert, die sich aus den Reihen der sich neu bildenden Sozialwissenschaften und politischen Reformerkreisen gebildet hatten. Diese Koalition wurde zusammengehalten durch einen Diskurs, der »Socialreform« bzw. die »Arbeiterfrage« als Dreh- und Angelpunkt hatte. In ihm kamen konservative, liberale und sozialistische Ideen und Tendenzen zusammen. Etwa seit der Jahrhundertwende spaltete sich diese breite Diskurskoalition in unterschiedliche Lager und es bildeten sich neue Gruppierungen von Ideen

6 D. Pick, *Faces of Degeneration. A European Disorder, 1848–1918*, Cambridge 1989.

7 T. Etzemüller, *Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2007.

8 H. L. Kaye, *The Social Meaning of Biology*, New Haven 1986; H.-G. Marten, *Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte*, Frankfurt a. M. 1983; Pick, *Faces*; zu Deutschland insbesondere P. Weindling, *Health, Race and German Politics between Unification and Nazism 1870–1945*, Cambridge 1989; T. Etzemüller, *Auf der Suche nach dem nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt*, Berlin 2015.

9 P. Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien und Deutschland 1870–1980*, Frankfurt a. M. 1990.

und Akteuren. Im Schatten dieser Auflösungstendenzen lässt sich der Aufstieg einer anderen Diskurskoalition beobachten, in deren Mittelpunkt die Sorge um die demographische Entwicklung und die politische Biologie der Nation stand. Eugeniker und Rassenanthropologen, Sozialdarwinisten und Rassetheoretiker, aber auch Familiensoziologen und Gesundheitsreformer fanden hier zusammen.¹⁰ Dieser Diskurskoalition wiederum war in den verschiedenen Ländern ein unterschiedlich langes und erfolgreiches Leben vergönnt. Metaphern und Argumente sozialdarwinistischer Provenienz und sozialbiologische Analogien lieferten den diskursiven Kitt dieser Koalition.

Die praktischen Folgen solcher Diskurskoalitionen, erst recht der Zirkulation modischer Leitbegriffe oder Metaphern sind nicht immer leicht zu ermitteln, wenn man auf der Diskursebene der Texte verharret. Durchschlagskraft erhielten sie in der Regel erst dann, wenn sie die anderen Verbreitungskanäle und Austauschwege des Wissens nutzten.

Expertenwissen

Die handgreiflichste Form der »Verwissenschaftlichung« des Sozialen war und ist das machtgeschützte, mit rechtlicher Sanktionsgewalt verbundene Eingreifen von »Experten«, denen unsere modernen Gesellschaften auf Grund ihres Fachwissens Entscheidungsbefugnis bzw. eine gutachterliche Urteilskompetenz über andere zubilligen, manchmal sogar zuweisen. In der Beurteilung abweichenden Verhaltens haben die Humanwissenschaften im Verlauf der letzten hundert Jahre alle anderen Wissensformen nach und nach verdrängt und sich einen festen Platz in den zuständigen Behörden neben der dort tonangebenden Gruppe wissenschaftlich ausgebildeter Experten, den Juristen, erkämpft. Den Anfang machten bereits im 19. Jahrhundert Mediziner und Psychiater, die vor allem bei der Frage der Zurechnungsfähigkeit vor Gericht als Gutachter hinzugezogen wurden;¹¹ ihnen folgten in unserem Jahrhundert Kriminologen und Psychologen.¹² Die Urteilskompetenz der unterschiedlichen Experten wurde

10 R. Mackensen (Hg.), *Bevölkerungsforschung und Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2006; *Etzemüller*, *Nordischer Mensch*.

11 Vgl. D. Kaufmann, *Psychiatrie und Strafrecht im 19. Jh. Die gerichtsmedizinischen Gutachten der Medizinischen Fakultät der Universität Tübingen 1770–1860*, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte*, Jg. 10, 1991, S. 23–39; R. Castel, *Die psychiatrische Ordnung. Das goldene Zeitalter des Irrenwesens*, Frankfurt a. M. 1983, S. 183 ff.; vgl. auch die älteren Übersichten: A. Langelüddeke, *Gerichtliche Psychiatrie*, Berlin 1950; U. Undeutsch, *Die Entwicklung der gerichtspsychologischen Gutachterstätigkeit*, Göttingen 1954. Zur Gerichtsmedizin allgemein: J. Maschka (Hg.), *Handbuch der gerichtlichen Medizin*, Bd. 1: *Geschichte der gerichtlichen Medizin*, Tübingen 1881.

12 P. Becker u. R. Wetzell (Hg.), *Criminals and their Scientists. The History of Criminology in International Perspective*, Cambridge 2004; S. Galassi, *Kriminologie im Deutschen Kaiserreich. Geschichte einer gebrochenen Verwissenschaftlichung*, Stuttgart 2004; R. Wetzell, *Inventing the Criminal. A History of German Criminology*, Chapel Hill 2000.

im Zuge der Ausweitung und Ausdifferenzierung wissenschaftsförmigen Wissens über Menschen immer wieder zum Gegenstand des Streits der beteiligten Wissenschaften um die richtige Konstruktion der sozialen Welt. Exemplarisch für diesen Aspekt war bereits der »Streit der Fakultäten«, der in den Strafrechtsdebatten am Ende des 19. Jahrhunderts zu beobachten war: Die traditionellen Verwalter der vernünftigen Rede über Verbrechen und Strafe, die Strafrechtler, sahen sich der aggressiven Kritik und Konkurrenz von medizinisch ausgebildeten, sozialwissenschaftlich bzw. anthropologisch forschenden und argumentierenden Kriminologen ausgesetzt. Voran die positivistische Schule um Lombroso entzog dem alten juristischen Diskurs die Grundlage und entwarf eine ganz neuartige Definition sozialer Devianz mit Reformvorschlägen für die strafrechtliche Praxis.¹³

Am Ende setzten sich Humanwissenschaftler sowohl als Gutachter wie auch als Berater und Diskussionspartner ihrer juristischen Kollegen in den staatlichen Behörden durch. Dort errangen sie nach und nach wichtige Positionen in den einschlägigen Fachbehörden und waren federführend daran beteiligt, soziale Probleme mit den Mitteln des Verwaltungshandelns zu bearbeiten. Vor allem dort, wo die staatliche Bürokratie bereits im 19. Jahrhundert stark ausgebaut worden und fest in Juristenhand war, dauerte es aber sehr lange, bis der Weg frei war für die Verankerung des neuen Expertenwissens in eigenen Laufbahnen und in Leitungspositionen. Die Vorreiter waren hier die Mediziner, die sich bereits im 19. Jahrhundert gegen die Alleinvertretungsansprüche der Juristen in der Verwaltung hatten behaupten können.¹⁴ Vor allem in den Anfängen der modernen Sozialverwaltungen verdankten prominente »sozialwissenschaftliche« Experten ihre einflussreiche Stellung der Tatsache, dass sie Juristen oder Mediziner waren.

Solche direkten institutionellen Einbindungen in Verwaltungshandeln und Rechtsprechung gingen einher mit der wachsenden Beteiligung von Vertretern der entsprechenden Fachdisziplinen an der Gesetzgebung, sei es, dass sie als Parlamentarier direkt daran beteiligt waren, sei es, dass sie die öffentliche Wahrnehmung und Rede über »soziale Probleme« entscheidend beeinflussten.¹⁵ Mit

13 R. A. Nye, *Crime, Madness and Politics in Modern France*, Princeton 1984, S. 97–131; Zu Lombroso vgl. auch S. J. Gould, *Der falsch vermessene Mensch*, Frankfurt a. M. 1988, S. 129–156.

14 Zum Aufstieg der Medizin vgl. G. Göckenjan, *Kurieren und Staat machen. Gesundheit und Medizin in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt 1985; C. Huerkamp, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jh.*, Göttingen 1985; für Frankreich: J. Leonhard, *La médecine entre les savoirs et les pouvoirs*, Paris 1981.

15 Zu Frankreich vgl. Nye und Leonhard; zu Deutschland: R. vom Bruch, *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914)*, Husum 1980; D. Krüger, *Nationalökonomien im Wilhelminischen Deutschland*, Göttingen 1983; R. vom Bruch, *Gesellschaftliche Funktionen und politische Rollen des Bildungsbürgertums im Wilhelminischen Reich*, in: J. Kocka (Hg.), *Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation*, Stuttgart 1989, S. 146–179.

ihrer Beteiligung am politischen Willensbildungsprozess entfalteten die neuen Humanwissenschaften jedenfalls eine Breitenwirkung, die ihre Einflussnahme auf die Konstruktion sozialer Wirklichkeiten in Rechtsprechung und Verwaltung ganz wesentlich ergänzte. Auch in diesem Fall war der Kampf um die Benennungsmacht über die soziale Welt zugleich ein ideologischer Streit in der Arena der Politik und ein Streit zwischen den Disziplinen und Fakultäten um die Grundsätze staatlicher Gesundheits-, Bevölkerungs- und Sozialpolitik.¹⁶

Zwar blieben Praxisprobleme und Anwendungsfragen Themen minderen Ranges in der intellektuellen Werteskala der akademischen Milieus Europas, doch mit der öffentlichen Anerkennung und gesellschaftlichen Nutzung seines universitär beglaubigten Leistungswissens etablierte sich allmählich der praxisbezogene Sozialwissenschaftler als eigenständiger Gelehrtentypus neben den reinen Universitätsgelehrten und den politisch bzw. gesellschaftskritisch engagierten Intellektuellen.¹⁷

Techniken und Technologien

Schließlich drangen humanwissenschaftliche Kategorien und Denkformen über spezifische Techniken und Verfahren in die Gesellschaft ein. So wurde zum Beispiel die »Psychophysik der industriellen Arbeit«¹⁸ zu einem für Psychologen und Nationalökonomien, aber auch für Unternehmer und Gewerkschaften gleichermaßen attraktiven Arbeitsgegenstand. Die Anpassung des Menschen an die Bedingungen industrieller Produktion erfolgte nun nicht mehr allein auf dem Weg der naturwüchsigen Anpassung, der moralischen Belehrung und des ökonomischen Zwangs. Die Messung von Arbeitsleistung, die Prognose von Leistungsfähigkeit und die Anpassung an veränderte Arbeitsbedingungen wurden

16 »Tout problème est biologique: place à la république des savants!« – In diese griffige Formel fasst z. B. J. Leonard den Deutungsimperialismus der Medizin in der Dritten Republik vor 1914, *Leonard, Médecine*, S. 258; siehe auch den vergleichenden Überblick bei *Wagner, Sozialwissenschaften*.

17 Vgl. *W. Lepenies, Aufstieg und Fall der europäischen Intellektuellen*, Frankfurt a. M. 1992; Für Frankreich: *L. Raphael, Vom Sozialphilosophen zum Sozialingenieur? Die Position der anwendungsorientierten Sozialwissenschaften in der französischen Wissenschaftskultur der Jahrhundertwende* in diesem Band S. 295–318.

18 So der Titel des Beitrags von Max Weber zur Enquête des Vereins für Socialpolitik »Auslese und Anpassung der Arbeiter in verschiedenen Zweigen der Großindustrie«, in: *M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen 1988³, S. 61–255. Unter der Bezeichnung »Psychotechnik« entwickelte sich unabhängig und z. T. kritisch zu Taylor die Arbeits- bzw. Wirtschaftspsychologie im Deutschen Reich. Vgl. *H. Münsterberg, Grundsätze der Psychotechnik*, Leipzig 1913, sowie *M. Moede, Psychophysik der Arbeit*, in: *Archiv für Pädagogik*, Jg. 2, 1914, S. 66–79 u. S. 189–200; *E. Walter-Busch, Faktor Mensch. Formen angewandter Sozialforschung der Wirtschaft in Europa und den USA 1890–1950*, Konstanz 2006; *T. Luks, Der Betrieb als Ort der Moderne. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2010.

seit der Jahrhundertwende zu Problemen, die die neue experimentelle Psychologie rasch aus dem Elfenbeinturm der universitären Labors herausführten. Es entstanden standardisierte Messverfahren, Testroutinen und Erfassungsformulare menschlichen Verhaltens. Diese Bemühungen um wissenschaftliche Arbeitsbewertung, Arbeitsgestaltung und Organisationsplanung wurden zu einem Arbeitsfeld, das zwischen Medizinern, Psychologen, Soziologen, Ökonomen und Ingenieuren heftig umkämpft blieb.

Die Geschichte humanwissenschaftlicher Techniken: testen, interviewen, Sozialdaten erheben und auszählen, Stichproben ziehen, Skalen definieren und soziale Einheiten klassifizieren ist gut erforscht, wenn wir auf die Seite der universitären Wissenschaften schauen. Die Geschichte ihrer Methoden ist fester Bestandteil der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte. Die Untersuchung ihres praktischen Gebrauchs, ihrer Verbreitung und Anpassung an konkrete Bedürfnisse und lokale Situationen – also der Weg vom wissenschaftlichen zum praktischen Wissen – steht noch am Anfang.¹⁹ Viele humanwissenschaftliche Verfahren wurden nicht »streng wissenschaftlich« gebraucht, sie produzierten vielfach Evidenzen, die keineswegs den selbstformulierten Ansprüchen gerecht wurden, reproduzierbar zu sein, Objektivitätsstandards zu erfüllen und für eine definierte Problemlage und entsprechende Zahl von Fällen valide zu sein. Immer wieder dienten sie primär der zusätzlichen Legitimation bereits bestehender moralischer oder politischer Beurteilungen. Die Anwendung humanwissenschaftlicher Techniken lag wiederum lange Zeit vornehmlich in den Händen von Experten, war Bestandteil ihrer Wissensordnungen und lässt sich zusammen mit entsprechenden Expertendiskursen und organisatorischen bzw. rechtlichen Rahmenbedingungen als ein festes Gefüge interpretieren, das praxisrelevantes Wissen in routinierter und standardisierter Form hervorbringt.

Der »Intelligenz-Test« mag hier als bekanntestes Beispiel genügen. Der französische Psychologe Alfred Binet entwickelte das später als »Stanford-Binet-Test« so erfolgreiche Messverfahren auf Anfrage des Erziehungsministeriums für den konkreten und ausschließlichen Zweck, frühzeitig Kinder zu ermitteln, deren schlechtes Abschneiden im Normalunterricht irgendeine Form besonderer Förderung und gesonderter Schulung erforderlich machte. Zwischen 1904 und 1911 gestaltete Binet seinen Test aus, der erlaubte, Kindern unabhängig vom Stand des erworbenen schulischen Wissens ein »Intelligenzalter« zuzuweisen, aus dem dann als Quotient von geistigem und Lebensalter berechnet, eben der berühmte IQ wurde. Die pädagogische Diagnostik hat dieses Messinstrument umgehend angenommen, verfeinert und in der Praxis vielfältig eingesetzt.²⁰ Doch die Geschichte des IQs hörte an diesem Punkt nicht auf. Um-

19 Z. B. K. *Brückweh*, *Menschen zählen*, Berlin 2015; B. *Bernet*, *Schizophrenie. Entstehung und Geschichte eines psychiatrischen Krankheitsbildes um 1900*, Zürich 2013.

20 Die Literatur zu »Binet und den Folgen« ist angesichts der zentralen Bedeutung von Tests für die Herausbildung des Berufsbildes »Psychologe« immens. Sozialgeschichtliche Untersuchungen zu Form und Umfang der Testanwendungen sind jedoch nach wie vor selten.

gehend bemächtigten sich andere Wissenschaftler und Interessenten dieses Messinstrumentes, um daraus ein generelles Verfahren zur Messung von Leistungsfähigkeiten zu machen. Bereits im Ersten Weltkrieg kamen Intelligenztests in der amerikanischen Armee zum Einsatz; nach diesen Erfolgen entwickelte sich in den zwanziger Jahren ein Markt für das neue Testverfahren. Dabei wurde das pragmatische Verfahren, ein Ensemble unterschiedlicher Fähigkeiten und Kenntnisse in einer Zahl zusammenzufassen, weiterentwickelt bis hin zu der Vorstellung einer dahinterliegenden Substanz, eben unserer Intelligenz, die es so bekanntlich nicht gibt, aber als humanwissenschaftlich legitimierte, weil gemessene Eigenschaft nun jedem von uns anhaftet. Gould hat in seiner Studie »Der falsch vermessene Mensch« die rasche Karriere des Intelligenzkonzeptes im Amerika der zwanziger und dreißiger Jahre aufgezeigt und die rasche Auf- und Abladung mit sozialdarwinistischen Erbliehkeits- und Rassetheorien untersucht.²¹

Klienten und Kunden

Ein weiterer Pfad der Ausdehnung humanwissenschaftlichen Wissens war und ist der Weg über zahlungskräftige Nachfrage, also in der Form spezifischer Dienstleistungs- bzw. Produktmärkte. Die Entstehung eines eigenen Buchsegments für psychologische Ratgeberliteratur ist ein erstes Beispiel für diesen Verbreitungspfad. Es hat sich vor allem seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert immer weiter ausgedehnt und sich aufs engste mit der Entstehung eines Marktes für therapeutische Dienstleistungen bzw. Angebote aller Art verknüpft. Ratgeberliteratur und Therapieangebote sind Begleiterscheinungen gleich mehrerer langfristiger Trends, die im langen 20. Jahrhundert zu beobachten sind: zum einen die Pluralisierung religiös-therapeutischer Sinnstiftung und Lebensführung, zum andern die wachsenden Ansprüche an die bewusste Gestaltung individueller Lebenszusammenhänge bei einem größer werdenden Anteil der Bevölkerung in den westlichen Ländern. Diese Trends sorgten jedenfalls für eine langfristig wachsende Nachfrage für eine breite Palette von anwendungsspezifischen Angeboten psychologisch-therapeutischen Wissens für ganz unterschiedliche Lebenslagen und soziale Kundenkreise.²² Einen ganz anderen Markt hat

Vgl. für die USA: *M. M. Sokal* (Hg.), *Psychological Testing and the American Society*, New Brunswick 1987. Zu Frankreich: *W. H. Schneider*, *After Binet: French Intelligence Testing, 1900–1950*, in: *Journal of the Behavioral Sciences*, Jg. 28, 1992, S. 111–132; Deutschland: *K. Ingenkamp* u. *H. Laux*, *Pädagogische Diagnostik im Nationalsozialismus 1933–1945* (= *Geschichte der Pädagogischen Diagnostik*, Bd. 2), Weinheim 1990.

21 *Gould*, *Mensch*.

22 Allgemein: *N. Rose*, *Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge 1998; Vorbild und Vorläufer auf dem Gebiet therapeutischer Anwendungen blieben bis weit in die siebziger Jahre die USA. Vgl. hierzu *N. G. Haie*, *Freud and the Americans. The Beginning of Psychoanalysis in the United States 1876–1917*, New York 1971; *F. Castel* u. a., *Psychiatisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA*, Paris 1979, S. 38–94.

die Markt- und Meinungsforschung für ihre Dienste erschlossen: hier traten und treten vor allem Unternehmen aller Art, aber auch Verbände, Kirchen, politische Parteien und Verbände, aber auch Regierungen und Parlamente als Auftraggeber und Kunden auf.²³

Häufiger traten ihre Kunden den Humanwissenschaftlern und Experten aber als dauerhafte Auftrag- und Arbeitgeber gegenüber, integrierten sie in Verwaltungen und Führungsstäbe. Vor allem staatliche Behörden, aber auch kirchliche Institutionen, politische Parteien, Wirtschaftsverbände und Unternehmen wurden in zunehmendem Maße Dauerkunden humanwissenschaftlicher Expertise und Anwender ihrer Technologien.²⁴ Dabei besaßen sie ein hohes Maß an Gestaltungsmacht und Kontrolle über die Produkte dieses neuen Wissens. Vielfach waren diese Kunden auch Partner in Diskurskoalitionen, pflegten Verwaltungsspitzen und Unternehmer enge Verbindungen mit Wissenschaftlern und Experten. Häufig ganz andere Formen nahm diese Verbindung an, wenn es sich dagegen um Kunden handelte, die von Dritten zu Objekten humanwissenschaftlicher Expertise gemacht wurden. Die kritische Geschichte der Eugenik, der Kriminologie, der Arbeitswissenschaften oder der Psychiatrie haben vielfältige Belege für die Grenzüberschreitungen erbracht, die zu beobachten waren, wenn sozial oder politisch exkludierte bzw. marginalisierte Gruppen bzw. Individuen zwangsweise zu Objekten humanwissenschaftlicher Expertise und Verfahren gemacht worden sind.²⁵ Von der Fürsorge über die Sozialarbeit zur Psychotherapie reicht der Bogen unterschiedlichster Anwendungsgebiete eines neuartigen humanwissenschaftlichen Wissens, das nach dem Vorbild der Medizin sein Zentrum in der rationalen Konstruktion therapeutischer Interventionen besitzt. Der Übergang von einer verwahrenden Anstaltspsychiatrie zur therapieorientierten Neuorientierung des psychiatrisch-tiefenpsychologischen Wissens markiert um die Jahrhundertwende den Beginn einer mehr oder weniger kontinuierlichen Entfaltung neuer therapieorientierter Wissenschaftsansätze, die nach 1914 rasch auf weitere Bereiche professioneller Hilfe wie die Jugendhilfe, die Familienfürsorge und nicht zuletzt die Kriegsverletzentherapie ausstrahlte.²⁶

23 F. Keller, *Archäologie der Meinungsforschung. Mathematik und die Erzählbarkeit des Politischen*, Konstanz 2001; A. Kruke, *Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien 1949–1990*, Düsseldorf 2007; S. E. Igo, *The Averaged American. Surveys, Citizens, and the Making of a Mass Public*, Cambridge, Mass. 2007; B. Fulda, *The Market Place of Political Opinions. Public Opinion Polling and its Publics in Transnational Perspective, 1930–1950*, in: *Comparativ*, Jg. 21, 2011, S. 13–28.

24 B. Ziemann, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975*, Göttingen 2007; Walter-Busch, *Faktor Mensch*.

25 T. Huonker, *Diagnose »moralisch defekt«. Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienst der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890–1970*, Zürich 2003.

26 Zur Veränderung der Anstalts- und Universitätspsychiatrie seit 1900: Bernet, *Schizophrenie*; C. Brink, *Grenzen der Anstalt. Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1869–1980*, Göttingen 2010; B. Bernet u. a., *Zwang zur Ordnung. Psychiatrie im Kanton Zürich 1870–1970*, Zürich 2007; E. J. Engstrom, *Clinical Psychiatry in Imperial Germany. A History of Psychiatry*

Als Gerichtsgutachter, als Fachbeamten und Regierungsberater, als Wortführer sozialpolitischer Gesetzesinitiativen und Stichwortgeber in Reformdebatten, schließlich als professionelle Helfer und Therapeuten in individuellen Notlagen bahnten die Humanwissenschaftler ihrem disziplinspezifischen Wissen einen Weg in die unterschiedlichsten Lebenswelten. Dabei muss betont werden, dass erst die praktischen Erfolge, das Effizienzkriterium also, den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und ihren in der Regel selbstbewussten Ansprüchen und Versprechungen die Türen zu diesen Handlungsfeldern geöffnet haben. Es war dementsprechend auch der am Leitbild zweckrationaler Verfügbarkeit von »Sozialem« orientierte Wissenschaftstypus, der sich an dem erfolgreichen Modell der experimentellen Naturwissenschaften ausrichtete, von dem die wichtigsten Impulse für die »Verwissenschaftlichung« des Sozialen ausgingen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts waren dies stärker Medizin und Psychologie als etwa Nationalökonomie oder Soziologie.

II. Trends und Entwicklungsphasen

Für den Zeithistoriker ist es nun von besonderem Interesse, die Entwicklungsdynamik ausfindig zu machen, die diesen ganz unterschiedlichen Anwendungsfeldern und Interventionsformen gemeinsam ist. Bis zur Gegenwart lassen sich m. E. vier Phasen unterscheiden, wobei die Datierung je nach Land durchaus unterschiedlich ist. Ich werde mich im Folgenden hauptsächlich auf die Entwicklungen im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik konzentrieren.

Die Anfänge kann man wohl in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen, als sich unter dem Eindruck der neuartigen sozialen Krisenphänomene der wirtschaftlich, sozial und politisch in Bewegung geratenen Gesellschaften Europas die Bemühungen intensivierten, eine den Widersprüchen der Empirie Rechnung tragende »Staatswissenschaft«, eine »science sociale« oder eine »political science« zu entwickeln.²⁷ In Deutschland sind die Kontinuitäten zur praxisorientierten Kameralistik besonders markant. Dennoch bedurfte es erst der methodischen Weiterentwicklung der Statistik und der intellektuellen Impulse aus dem Bereich der Medizin und den Naturwissenschaften, bis sich gegen dominante sozialphilosophische Deutungsentwürfe und herrschaftskritische sozialutopische Lösungsansätze empirieorientierte Modelle zur

Practice, London 2003; zur Entwicklung der klinischen Psychologie: *J. M. Reisman*, *A History of Clinical Psychology*, New York 1976.

²⁷ Vgl. *S. Collini* u. a., *That Science of Politics. A Study in Nineteenth Century Intellectual History*, Cambridge 1983; *G. Gusdorf*, *La conscience révolutionnaire. Les idéologues*, Paris 1978; *S. Moravia*, *Il pensiero degli idéologues. Scienza e filosofia in Francia 1780–1815*, Florenz 1979; *K. Tribe*, *Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750–1840*, Cambridge 1988; *P. Schiera*, *Laboratorium der bürgerlichen Welt. Deutsche Wissenschaft im 19. Jh.*, Frankfurt a. M. 1992, S. 136–173.

Beschäftigung mit sozialen Phänomenen durchgesetzt haben. Die Krise des Pauperismus hatte jedenfalls ihren Höhepunkt längst überschritten, als sich »Tatsachenblick«²⁸ und »Faktenorientierung« als leitende Kriterien für die Behandlung der »sozialen Frage« durchsetzten und als die Situation eintrat, dass von den Wissenschaften die entscheidende Hilfe bei der Erfassung und Lösung dieser Frage erwartet wurde. Die Erhebung von Sozialdaten über Enqueten und die amtliche Statistik gehörten daher auch zu den auffälligsten wissenschaftsgeschichtlichen Ergebnissen dieser ersten Phase, deren Anfänge man in die Jahrzehnte zwischen 1830 und 1860 datieren kann. Quetelets Überlegungen zum »homme moyen«, die Erhebungen der neugeschaffenen statistischen Ämter und Le Plays Familienmonographien markieren wichtige Anfangsschritte, die mit unterschiedlichem Tempo in den einzelnen europäischen Ländern nachvollzogen wurden.²⁹ Die großen Armutsenqueten von Booth und Rowtree in England, die Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik zur Lage der Landarbeiter oder auch zur Psychophysik der industriellen Arbeit markieren bis heute wichtige Ereignisse in der methodischen Weiterentwicklung in dieser Anfangsphase empirischer Sozialforschung.³⁰ Parallel dazu machte die amtliche Statistik ebenfalls energische Anstrengungen, den Datenbestand über die wirtschaftlichen, demographischen und sozialmoralischen Grundlagen staatlichen Handelns zu vergrößern.³¹ Als wissenschaftsinternes Ereignis gehört auch der Einzug der experimentellen Methode in die Medizin und Psychologie in diesen Entstehungszusammenhang. Sie gab wichtige Impulse für die Entwicklung und Erprobung neuer Verfahren zur Diagnose und Therapie sozialer Probleme.

Sozialreform

Die Gründung des Vereins für Sozialpolitik 1872/1873 mag für das Deutsche Reich als der Beginn einer erfolgreichen Einflussnahme der neuen wissenschaftlichen Experten auf die Definition und Bearbeitung der »sozialen Frage«

28 W. Bonß, Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung, Frankfurt a. M. 1982.

29 Vgl. die Überblicke in: H. Kern, Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien, München 1982; A. Desrosieres, Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin 2005.

30 Zu Großbritannien vgl. M. Bulmer u. a. (Hg.), The Social Survey in Historical Perspective. 1880–1940, Cambridge 1991; zu Deutschland: A. Oberschall, Empirical Social Research in Germany 1848–1914, Paris 1965; I. Gorges, Sozialforschung in Deutschland 1872–1914, Frankfurt a. M. 1986; USA: J. Converse, Survey Research in the United States: Roots and Emergence, Berkeley 1987.

31 Neben Desrosieres, der die Entwicklung der amtlichen Statistik in Frankreich, England, Deutschland und den Vereinigten Staaten untersucht, vgl. für die deutschen Staaten und das Deutsche Reich: M. C. Schneider, Wissensproduktion im Staat. Das königlich preußische statistische Bureau 1860–1914, Frankfurt a. M. 2003. Als zeitgenössischen Überblick: F. Zahn (Hg.), Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stand, 2 Bde., München 1911.

gelten. Untersucht man die gesellschaftlichen Zielperspektiven in dieser Anfangsphase, stellt man fest, dass häufig sozialkonservative moralisch begründete Reformabsichten im Mittelpunkt standen. In diesem älteren Begriff der »Sozialreform«³² ist jedoch das zentrale Motiv erkennbar, die entstehende Industriearbeiterschaft ökonomisch, sozial und politisch in Staat und Gesellschaft zu integrieren. Politik- und sozialgeschichtlich gehört diese Anfangsphase der »Verwissenschaftlichung« des Sozialen zur Entstehungsgeschichte des modernen Wohlfahrtsstaats. Spätestens seit der Einführung des Versicherungsprinzips in das alte Armen- und Fürsorgewesen war die präzise quantifizierbare Kenntnis über die Entwicklungstendenzen von Gesellschaft und Wirtschaft zu einer Grundvoraussetzung des Sozialstaats geworden. Die versicherungsmathematische Kalkulation von Unfall- und Gesundheitsrisiken, von Beitragshöhe und Deckungssummen machte eine sozialstatistische Buchführung auf wissenschaftlicher Grundlage zu einer zwingenden Notwendigkeit für den Auf- und Ausbau der neuartigen Organisationen des Sozialstaats.³³

Dabei bildete der Nationalismus eine zentrale Motivationskraft für die Verknüpfung von sozialreformerischen Integrationsprogrammen und wissenschaftlichen Forschungsinteressen. In der Vorstellung der wissenschaftlichen Experten wie der politischen Öffentlichkeit war ihr Einsatz in erster Linie ein Dienst an der Nation, deren Einheit und Stärke es zu bewahren bzw. erst einmal herzustellen galt.³⁴

Diese Phase lässt sich als Etablierung der Wissenschaften in den Arbeits- und Handlungsfeldern der Wohlfahrtsstaaten beschreiben. Dies betraf sowohl den Bereich der Sozialversicherungen wie das gesamte Fürsorgewesen.³⁵ Alle oben idealtypisch unterschiedenen vier Verbindungswege von der Wissenschaft

32 Vgl. hierzu C. Dipper, Sozialreform. Geschichte eines umstrittenen Begriffs, in: AFS, Jg. 32, 1992, S. 323–351.

33 L. Krüger u. a. (Hg.), *The Probabilistic Revolution*, 2 Bde., Cambridge, Mass. 1987; G. Gigerenzer u. a., *The Empire of Chance. How Probability Changed Society and Everyday Life*, Cambridge 1989; I. Hacking, *The Taming of Chance*, Cambridge 1990; vgl. Die Fallstudie von M. Lengwiler, Risikopolitik im Sozialstaat. Die Schweizerische Unfallversicherung 1870–1970, Köln 2006.

34 Vgl. S. Patriarca, *Numbers and Nationhood. Writing Statistics in Nineteenth-Century Italy*, Cambridge 2003; L. Schweber, *Disciplining Statistics. Demography and Vital Statistics in France and England, 1830–1885*, Durham 2006. Die pointierte Synthese von Schiera, Laboratorium.

35 Vgl. P. A. Köhler u. H. F. Zacher (Hg.), *Ein Jahrhundert Sozialversicherung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und der Schweiz*, Berlin 1981; J. Alber, *Vom Armenhaus zum Wohlfahrtsstaat*, Frankfurt a. M. 1982; G. A. Ritter, *Der Sozialstaat. Entstehung und Entwicklung im internationalen Vergleich*, München 1989. Zum Wohlfahrtswesen vgl. C. Sachße u. F. Tennstedt, *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*, Bd. 2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871–1929, Stuttgart 1988. Für die Bereiche kommunaler, unternehmerischer und kirchlicher Sozialpolitik vgl. die Übersichten in: H. Pohl (Hg.), *Staatliche, städtische und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1991.